

## Dem unbekanntem Gott (Acta 17,22-34)

Die Griechen sind wir, liebe Gemeinde! *Wir* sind die, die viele Heiligtümer und jede Menge Götterbilder haben. Vorstellungen, die Gott festlegen, ihn definieren; so, wie wir ihn haben wollen. Gerade jetzt, in der Krise. Gott als der, der mit uns leidet; der hilft; der straft; der behütet; der rettet; der liebt...

Seien wir ehrlich: Hören wir darin nicht vor allem *unsere* Sehnsucht? Unsere Sehnsucht, geliebt zu werden; unseren innigen Wunsch, dass da jemand ist, der uns behütet und beschützt; unser Bedürfnis, wenigstens nicht alleine zu leiden, wenn sich an der bedrückenden Situation schon nichts ändern lässt? Großeltern bricht es das Herz, weil sie ihre Enkel nicht sehen dürfen, Kinder vermissen ihre Spielgefährten und Schulkameraden so sehr, ganze Familien verschwinden mit ihren Problemen und Konflikten hinter heruntergezogenen Rolläden. Das soziale Leben liegt brach, was aus unserer Wirtschaft wird, weiß keiner, und darüber, was einige Scharlatane an den Schaltzentralen der großen Mächte dieser Welt sich noch einfallen lassen, will man gar nicht nachdenken.

Am Anfang mag er noch ein spannendes Abenteuer gewesen sein, der Lockdown. Doch sich in der Krise einzurichten und irgendwie wieder aus ihr herauszukommen, ist unendlich schwieriger, als spontan auf sie zu reagieren. Wer wird es uns da verdenken, dass wir nach einem starken, behütenden, wegweisenden oder wenigstens mitleidenden Gott rufen... Der Religionskritiker Ludwig Feuerbach hat im 19. Jahrhundert davon gesprochen, dass wir unsere Wünsche in etwas projizieren, das wir „Gott“ nennen. Gott sei nichts anderes als die in's Unendliche vorangetriebene Verlängerung unseres eigenen Bewusstseins. Und dieses Bewusstsein ist zurzeit das Bewusstsein der Krise – und des innigen Wunsches, da wieder ´rauszukommen.

Die Griechen mit ihren zahlreichen Heiligtümern und Götterbildern, denen Paulus auf dem Areopag von Athen begegnet – das sind wir, liebe Gemeinde! Aber die Bürger von Athen haben noch etwas Anderes. Sie haben einen Altar für den unbekanntem Gott. Sie halten in ihrem Bewusstsein eine Leerstelle frei für das, was mit unserem Verstand und mit unseren Sinnen nicht erfassbar, unserem Geist nicht verfügbar ist. Sie haben eine Ahnung davon, dass Gott größer ist als unser Bewusstsein, unser Wünschen und Erleben, im Guten wie im Schlechten; dass es, mit Luther gesprochen, eine uns nicht zugängliche, uns

abgewandte Seite Gottes gibt: den *Deus absconditus*, der sich unserem Begreifen entzieht.

Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, sagt Paulus; nicht in den Heiligtümern unseres Geistes, nicht in Kirchen und nicht in den Vorstellungen, die wir uns von ihm machen. Aber wir können ihn *fühlen und finden. Denn in ihm leben, weben und sind wir*. Der Ewige ist uns näher, als wir uns selbst kommen können. Nur – in dem Moment, in dem wir ihn ausfindig und dingfest gemacht zu haben meinen, verlieren wir ihn.

Wie aber sollen wir an einen solchen Gott glauben können? Wie von ihm reden? – Der große Theologe Karl Barth hat einmal gesagt: „Wir sollen (...) von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen Beides, unser Sollen und unser Nicht-Können wissen, und eben damit Gott die Ehre geben.“ Paulus formuliert das etwas anders: *Tut an allen Enden Buße*, ruft er den Menschen von Athen zu. Überprüft, ob Eure Gottesbilder nicht nur Projektionen Eurer eigenen Wünsche sind! Stellt in Frage, was ihr von Gott zu wissen meint! Nehmt die Erfahrung der Abwesenheit Gottes ernst! Ostern hat die Karfreitage unseres Lebens nicht verdrängt. In den Momenten, in denen uns Gott ganz und gar fremd, in denen er für uns gestorben ist, beginnt der Weg zum Leben.

Das heißt „glauben“: den Weg in's Leben gehen; vertrauen, auf's Geratewohl, ohne Sicherheit, ohne Netz und doppelten Boden; nichts behaupten – beten; sich auf die Geschichte einlassen, dass ein Mensch auferweckt wurde von den Toten; ihm nachfolgen, aufstehen gegen Schwermut und Depression, gegen Einsamkeit und Beziehungslosigkeit, für verantwortliches Tun des jetzt Notwendigen und den Streit um das bleibend Richtige, für die Liebe; mit einem Lächeln hinter der Maske dem anderen ein Augenzwinkern entlocken; und dabei den finden, den spüren, den wir „Gott“ nennen. Nicht mehr. Aber, weiß Gott, auch nicht weniger.

Dietrich Bonhoeffer hat einmal geschrieben: „Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht.“ Aber einem Gott, in dem wir mit all' unserem Sehnen und Begreifen und Nicht-Begreifen *leben und weben*, diesem Gott lasst uns mit jeder Faser unseres Daseins nachspüren! Und füreinander da sein: für die Großeltern und für die Enkel, für die Familien und für alles, was lebt und webt!

Seien Sie behütet! Amen.